

KARL MAYS „DER ÖLPRINZ“

ÜBER GROBIANE, GURGELABSCHNEIDER UND ANDERE GESTALTEN VON VERWEGENEM AUSSEHEN



©Karl-May-Verlag, Bamberg

Bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein ist Karl May gelesen worden. Ich selbst habe in den frühen Achtzigern als Zehnjähriger Karl May gelesen, und ein Klassenkamerad rühmte sich sogar damit, für Karl May – Bände nur zwei Tage zu brauchen. Viele waren wir nicht, die noch Karl May gelesen haben. Dennoch wäre niemand auf die Idee gekommen, uns für Außenseiter mit einem recht kuriosen Geschmack zu halten. Aber wie sieht es eigentlich heute aus? Lohnt sich die Lektüre eines Karl May-Romans vom Kaliber des Ölprinzen überhaupt noch? Finde ich heute gut, was mich damals begeistert hat? Und würde ich Jugendlichen heute empfehlen, Karl May zu lesen?

Um die Tauglichkeit als Jugendroman zu testen, werde ich meinem Sohn, der zwar erst acht Jahre alt ist und damit noch nicht wirklich als Jugendlicher bezeichnet werden kann, der aber seit seinem vierten Lebensjahr (!) die Karl May – Festspiele in Bad Segeberg besucht und den man dank der Hörspiele getrost als ausgewiesenen Karl May – Spezialisten betrachten darf, ausgewählte Passagen vorlesen.

„Allein gegen dreihundert... so ein Quatsch.“

Fünf Tage später habe ich den Ölprinzen gelesen. Zur Handlung sei nur das Nötigste gesagt: Ein Mann namens Buttler, genannt der Ölprinz, und zwei Helfershelfer sind mit einem Bankier und dessen Buchhalter auf dem Weg zu einer Ölquelle. Sam Hawkens, der einen Siedlertreck begleitet und zufällig auf den Ölprinzen trifft, bezweifelt die Existenz der Ölquelle und schürt auf diese Weise das Misstrauen des kauffreudigen Bankiers. Dem Ölprinzen gelingt es jedoch durch eine Intrige, die Siedler mitsamt dem lästigen Hawkens in die Hände feindlich gesinnter Indianer zu locken. Während der Ölprinz dem Bankier trotz dessen Skepsis die Quelle verkauft, wird die Situation für die Siedler von Stunde zu Stunde hoffnungsloser. Doch dann tauchen Old Shatterhand und Winnetou auf. Nach der Befreiungsaktion wird der Ölprinz gejagt, und im Verlauf der folgenden fast dreihundert Seiten gerät jede Partei mehrmals in die Hände verschiedener Indianerstämme. Während sich die einen durch Lügen befreien (der Ölprinz), befreien sich die anderen durch Geschick und Heldenmut (Old Shatterhand und Winnetou). Am Ende rauchen die verfeindeten Indianerstämme die Friedenspfeife, die Siedler dürfen auf Geheiß des Häuptlings auf Indianergebiet siedeln, der Ölprinz wird skalpiert, und Old Shatterhand und Winnetou brechen auf, um neue Abenteuer zu erleben.

Zugegeben: Der Roman strotzt nur so vor Schwächen, die vor allem in der Dramaturgie liegen. Ständig gerät jemand in Gefangenschaft, und es wirkt zu oft so, als habe Karl May eine weitere Gefangennahme nur hinzugefügt, um Seiten mit Text zu füllen. Bevor irgendjemand befreit wird, wird meistens belauscht, gespäht, ausgekundschaftet oder sich irgendwo angeschlichen, und selbstverständlich erfahren die Späher ausnahmslos in jedem Fall wie auf Knopfdruck alles Wissenswerte, was sie für ihre Befreiungsaktion in Erfahrung bringen müssen. Und wenn nicht rechtzeitig ausgespäht worden ist und die Siedler mitsamt Old Shatterhand und Winnetou gefesselt (!) und umzingelt von dreihundert (!) Indianern deren Häuptling zu Füßen liegen, dann wird das Problem auf Karl May'sche Art gelöst. In dieser Szene springt der gefesselte Old Shatterhand auf, schlägt den Häuptling nieder, entreißt ihm das Messer (die Hände sind ja nur vorne und nicht am Rücken zusammengebunden) und bindet Winnetou los... mein Sohn, dem ich diese Szene vorlese, lacht und sagt: „Allein gegen dreihundert ... so ein Quatsch.“

Dass Karl May den strahlenden Helden in der Regel grimmige Schurken gegenüberstellt, ist bekannt. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sich Der Ölprinz wie ein Synonymwörterbuch für den Oberbegriff „Bösewicht“ liest: Es wimmelt nur so von Schurken, Halunken, Räubern, Mördern, Dieben, Gurgelabschneidern, Grobianen, Gestalten von verwegenem Aussehen, Spitzbuben, Strolchen und rädigen Hunden. Und die Schurken trinken gern, viel und ausschließlich harten Alkohol. Als sich der Ölprinz einer Ranch nähert, wird er wie folgt charakterisiert: „Es kommt jemand, der der Brandyflasche auf den Boden sehen wird.“ Das ist die erste Information, die wir über ihn bekommen. Kurioser wird es, als der Ölprinz nach Ankunft eine Flasche Brandy trinkt, der dümmliche Bankier seinen Branntwein mit Wasser verdünnt, während der harmlose Buchhalter nur Wasser bestellt. Je größer der Hang zum (reinen) Alkohol, desto böser der Mensch.

Auch mit dem Humor ist das so eine Sache: In Der Ölprinz werden wir gleich mit zwei „komischen“ Gestalten konfrontiert. Und der Ausdruck „konfrontiert“ - laut Duden: „jemanden in die Lage bringen, dass er sich mit etwas Unangenehmen auseinandersetzen muss“ – beschreibt am besten, wie es sich anfühlt, die unzähligen Passagen zu lesen, in denen der Kantor emeritus Matthäus Aurelius Hampel aus Klotzsche bei Dresden auftaucht und jeden verbessert, der ihn mit „Herr Kantor“ anspricht. Das klingt dann so: „Herr Kantor emeritus, wie ich Ihnen schon hundertmal gesagt habe. Es ist nur der Vollständigkeit halber ...und bla bla bla.“ Das Problem ist, dass man schnell den Eindruck gewonnen hat, er habe es nicht hundert-, sondern tausendmal gesagt. Dabei war es schon beim zweiten Mal nicht mehr komisch. Die zweite Figur, die witzig sein soll, ist Frau Rosalie Ebersbach, verwitwete Leiermüllerin, die viel redet und immer sächselfert und irgendwie den Eindruck erweckt, es könnte sich bei ihr um eine Art Alice Schwarzer des Wilden

Kontakt

Stiftung Lesen

Christine Kranz
Projektmanagerin
Programmbereich Kindertagesstätte
Römerwall 40
55131 Mainz
Tel 06131-28890-43
Fax 06131-28890-49
christine.kranz@stiftunglesen.de

Kontakt

Stiftung Lesen

Nina Krammig
Projektmanagerin
Programmbereich Kindertagesstätte
Römerwall 40
55131 Mainz
Tel 06131-28890-30
Fax 06131-28890-49
nina.krammig@stiftunglesen.de

Westens handeln.

Und es gibt unzählige Gründe, sich über Karl Mays hölzernen, an vielen Stellen mit einer Überdosis Pathos gewürzten Stil zu beklagen. Es ist nur so, dass ein jugendlicher Leser vor allem daran interessiert ist, ein spannendes Buch zu lesen. Und der erwachsene Leser weiß, dass er, wenn er Karl May liest, auch Karl May bekommt, also Geschichten aus dem Wilden Westen (oder anderen Teilen der Welt), die in atemberaubendem Tempo runtergeschrieben worden sind. Vielleicht liegt es ja an diesem manischen Herunterschreiben, dass Karl Mays Prosa den Vorzug hat, unverwechselbar zu sein. Auch in Der Ölprinz gibt es Karl May – Momente, auf die man als Leser fast schon sehnsüchtig wartet. Bei diesen Momenten handelt es sich um Szenen, die kein anderer Autor so hätte schreiben können. Szenen, die in jedem anderen Roman hoffnungslos kitschig wären, die aber so unverzichtbar für einen Karl May – Roman sind wie Zaubersprüche in einem Harry Potter – Band.

Und diese Karl May – Momente gehören dann auch zu den Stärken des Ölprinzen, zu den Stärken Karl Mays, denn sie sind es, die diesen Autor aller Kritik zum Trotz so einzigartig machen. Das Auftauchen der Helden ist an erster Stelle zu nennen. Old Shatterhand und Winnetou werden zwar ständig erwähnt, aber sie erscheinen erst auf Seite 240. Das Auftauchen dieser größten aller Helden im Karl May - Kosmos könnte man sich ohne mitschwingendes Pathos gar nicht vorstellen, ja man würde es sogar vermissen. Man glaubt die Blutsbrüder zu kennen, weshalb es auch reicht, dass Karl May die Helden zunächst beschreibt, bevor er mit der Sprache heraustrückt, um wen es sich eigentlich handelt. Man freut sich mit fast vierzig Jahren mit geradezu kindlicher Freude darüber, wenn der Bärenötter und der Henrystutzen und eine Seite später die Silberbüchse erwähnt werden. Auch der Sohn schaut nach wenigen Zeilen auf – gerade ist der „prächtige Rapphengst“ erwähnt worden – und seine Augen leuchten begeistert, als er ruft: „Das ist Old Shatterhand!“ Winnetou und Old Shatterhand gehören zu den ultimativen Superhelden des neunzehnten Jahrhunderts. Sie sind die unbesiegbaren Ritter des Wilden Westens. Wenn Aragorn und Legolas im Wilden Westen und nicht in Mitteleuropa gelebt hätten, wäre Aragorn wie Old Shatterhand und Legolas wie Winnetou gewesen.

Reich-Ranickis Kritik daran, dass „es immer ein Deutscher war, der in Karl Mays Romanen die Bedrängten heldenhaft rettete“, ist blödsinnig. Karl May war nun mal Deutscher, vor allem war er Sachse, und deshalb schickte er ein paar Sachsen in den Wilden Westen, damit das heimische Publikum jemanden hatte, mit dem es sich identifizieren konnte. Na und? Dass man Karl May ob seiner vermeintlichen Deutschtümelei skeptisch gegenübersteht, liegt neben seinen deutschen Helden wohl auch daran, dass Adolf Hitler Karl May gelesen und empfohlen hat. Eine solche Empfehlung hat Karl May nicht verdient. Und es ist absolut rätselhaft, weshalb Hitler Karl May mochte, denn auch in Der Ölprinz findet sich sein ausgeprägter Toleranzgedanke an Dutzenden Stellen. Schon auf der ersten Seite weist der Erzähler darauf hin, dass die Indianer viel unter den Weißen gelitten hätten. Sam Hawkens protestiert gegen die empörte Kritik daran, dass ein roter Mann eine weiße Frau geheiratet habe, indem er sich über die Gleichheit aller Menschen egal welcher Hautfarbe auslässt und hervorhebt, dass sich viele Weiße vor den Indianern schämen müssten.

Autoren mit einer solchen Phantasie haben später das Genre Fantasy ins Leben gerufen.

Es ist eigentlich unvorstellbar, dass Karl May über den Wilden Westen (und viele andere Länder) geschrieben hat, ohne dort gewesen zu sein bzw. ohne auf Google.maps oder allgemein auf das Internet als Informationsquelle zurückgegriffen zu haben. Autoren mit einer solchen Phantasie haben später das Genre Fantasy ins Leben gerufen. Die großen Phantasiewelten, die Kinder und Jugendliche (und Erwachsene!) begeistern, finden wir im Jahr 2012 – das dürfte von niemandem ernsthaft in Zweifel gezogen werden – vor allem bei Harry Potter (und nicht in Karl Mays Winnetoubänden). Bei einem jugendlichen Helden mit Schwächen, der in der Pubertät ist, Probleme in der Schule hat, und mit zwei Freunden, die ebenfalls Ecken und Kanten haben, Unglaubliches in einem Abenteuerland namens Hogwarts erlebt.

Das ändert nichts daran, dass junge Leser, die eine gewisse Leseerfahrung haben, auch heute noch Karl May mit Gewinn lesen können. Als Kinder- und Jugendbücher taugen Karl Mays Werke heute aber vor allem dann, wenn man sie in Auszügen liest (manche Szenen sind ja wirklich unglaublich spannend). Auch für die heutige Lesegeneration dürfte Karl Mays im wahrsten Sinne des Wortes grenzenlose Phantasie durchaus faszinierend sein! Aber vor allem werden sich die ehemaligen Karl May – Leser über eine zweite oder gar dritte Karl May – Lektüre freuen. Denn Karl May liest sich so, wie der Autor geschrieben hat: In einem Rutsch runter. Wenn man Karl May liest, kann man sich erholen von anstrengenden Büchern oder einfach von einem anstrengenden Tag, und vor allem die männlichen Leser können sich daran erinnern, wann und wo sie zum ersten Mal von Karl May entführt worden sind.

Karl May ist nicht tot. Er wird noch oft gelesen werden. Von manchen Jugendlichen. Und von vielen Erwachsenen.

Arne Ulbricht, geboren 1972 in Kiel, wohnt in Wuppertal. Er arbeitet als Lehrer in Teilzeit, schreibt Romane und Erzählungen und Texte für den Vorleseclub, siehe auch unter

<http://www.arneulbricht.de/>

<http://www.dervorleseclub.de/himmel-hoelle>